

die Eine ist es nur noch ein kurzer Schritt zur Ansicht von der Falschheit und Hinterlist der Frauen allgemein.

In der Auffassung der Liebe und der Stellung der Geliebten machen sich Einflüsse des Petrarcismus geltend. Auf der anderen Seite spielt für Demantius das (deutsche) Motiv der Treue eine große Rolle. Und am Schluß der „Farrago“ wird (in z. T. leicht umgedichteten Bibelsprüchen) das Glück der Ehe, der sicheren Verbindung zwischen Mann und Frau, die sich lieben und verstehen und einander Gutes tun, gepriesen.

Wie sich aus der Darstellung ergibt, ist das Gesamtschaffen des Reichenbergers Christoph Demantius kennzeichnend und beispielhaft für den Übergangsstil an der Wende zweier Kulturepochen.

Ilse Melzer-Hasak

### **Ist die ostdeutsche Waldbienenzucht slawischer oder westeuropäischer Herkunft?**

In Heft 4 der Zeitschrift für Ostforschung 5/1956 hat W. K u h n meine Arbeit „Die alte Bienenzucht Ostdeutschlands und ihre völker- und stammeskundlichen Grundlagen“ (Wissensch. Beitr. zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas Nr. 15, hrsg. vom Johann Gottfried Herder-Institut) besprochen. Ich habe nicht die Absicht, mich mit dieser Besprechung im einzelnen auseinanderzusetzen, ich möchte nur auf eine grundsätzliche Frage eingehen, die für die Probleme der Ostforschung von Bedeutung sein dürfte, nämlich die der nationalen Herkunft der ostdeutschen Waldbienenzucht.

Die ältere Forschung über die Geschichte der Bienenzucht usw. war eine reine Wortforschung. Eine halbwegs genaue Kenntnis der realen Tatsachen war nicht vorhanden. Durch Armbruster wurden diese Probleme auf eine neue Grundlage gestellt, zuerst in der Arbeit „Der Bienenstand als völkerkundliches Denkmal“ 1926, dann in der Darstellung „Die alte Bienenzucht der Alpen“ 1928. Armbruster hat zwar auch Worterklärungen — und zwar mit großer Sachkenntnis — herangezogen, ganz neuartig aber war sein Unternehmen, nach guter ethnologischer Methode in Verbindung von Quellensammlung und Feldarbeit die verschiedenen Bienenwohnungsformen und Bienenzuchtbetriebsweisen geographisch festzulegen und daraus Schlüsse zu ziehen.

Daß die heutigen Formen der Bienenwohnungen und ihre geographische Verbreitung nicht zeitliche Zufallserscheinungen, sondern als paläethnologische Dokumente zu werten sind, geht aus folgendem hervor. Armbruster hat mehrfach nachgewiesen, daß die in der Landwirtschaftsliteratur des klassischen Altertums beschriebene Bienenzucht in gemauerten Steinnischen und -röhren noch heute im Mittelmeergebiet lebendig ist. Ich erwähne hierzu nur die neuerdings erschienene Arbeit von L. A r m b r u s t e r „Imkerkünste in Bienenröhren, -Urnen, -Steintunneln, -Mauern“ (Archiv f. Bienenkunde 34, 1957, S. 1—22). Die heute noch in Ägypten übliche Bienenröhre aus Ton kann man schon auf einer über 4000 Jahre alten ägyptischen Abbildung sehen. Auch bei anderen Wohnungstypen spricht alles für ein ganz hohes Alter. Die wohl jüngste Form, der Strohkorb, muß mindestens schon um 450 n. Chr. in Nordwestdeutschland

vorhanden gewesen sein, wie die Übertragung durch die Angelsachsen nach England zeigt. Armbruster hat die in Nordosteuropa übliche Waldbienenzucht (und die damit im Zusammenhang stehende Hausbienenzucht in Klotzbeuten) als nordslawisch angesehen. Die Südslawen haben andere Bienenwohnungen und kennen die Waldbienenzucht nicht. Genauer gesagt, ist der Ursprung der Waldbienenzucht und der Klotzbeute wolga- bzw. baltfinnisch. Großrussen, Polen, Tschechen, Wenden — auch die Litauer — haben diese Bienenzucht später, aber immerhin in alten Zeiten übernommen. Jedenfalls ist im Raume Ostdeutschlands Klotzbeute und Waldbienenzucht als slawische Leitform anzusehen, ebenso wie der Strohkorb als germanisch-deutsche. Ich habe bei meiner Sonderuntersuchung für dieses Gebiet nicht den geringsten Anlaß gefunden, von dieser Ansicht abzuweichen.

Nun bemängelt Kuhn an meiner Arbeit, daß ich nicht die Veröffentlichung von Steinhausen „Die Waldbienenzucht der Rheinlande in ihrer historischen Entwicklung“ (Rhein. Vierteljahrsbl. 15/16, 1950/51, S. 226—257) berücksichtigt habe. Steinhausen habe neue Belege für Waldbienenzucht in Westdeutschland und im klassischen Altertum vorgebracht, ja es wahrscheinlich gemacht, daß die Waldbienenzucht in Westeuropa entstanden sei. Sie habe sich dann später nach dem Osten ausgedehnt, sei dann im Westen verschwunden und habe sich nur im Osten erhalten. Ich bedaure, daß mir diese Veröffentlichung nicht früher zu Gesicht gekommen ist, ich hätte mich sonst gleich mit ihr auseinandergesetzt.

Steinhausen stellt wohl den Grundsatz auf, daß auch bei der Geschichte der Bienenzucht die Wortgeschichte mit der Sachkunde Hand in Hand gehen müsse. Tatsächlich hält er sich aber nur an das Wort und lehnt den Begründer der sachethnologischen Bienenforschung, Armbruster, auf dessen Schultern die ganze neuere Forschung über Bienenzucht-Geschichte und Bienen-Ethnologie steht, kurzerhand ab, ohne nur den geringsten Versuch zu machen, ihn und seine Methode zu widerlegen. Dafür gräbt er eine große Anzahl älterer Autoren aus, denen die jetzige Problemstellung noch völlig fremd war.

Mit diesem Umstand hängt zusammen, daß die angeblich neuen Belege, die Steinhausen bringt, tatsächlich gar nicht neu sind. Eigentlich alle Quellenbelege Steinhausens sind schon früher von Armbruster behandelt worden, und dabei wurde der Beweis erbracht, daß es sich gar nicht um eine Waldbienenzucht gehandelt hat. Bei Neuherausstellung dieser Quellen hätte dann doch eine Auseinandersetzung mit Armbruster und eine Widerlegung seiner Ansichten erfolgen müssen. Ich darf mich hier an dieser Stelle auf die Fälle in Westdeutschland beschränken und die des klassischen Altertums und des Mittelmeergebietes außer acht lassen. Alle von Steinhausen erwähnten mittelalterlichen Angaben für das Rheinland zeigen schon durch ihren Wortlaut, daß es sich gar nicht um eine Waldbienenzucht gehandelt hat, vielmehr war es eine rein okkupatorische „wildbeuterische“ Nutzung der in den Wäldern lebenden Bienen. Wahrscheinlich waren es überwiegend keine Urwildbienen mehr, sondern in den Wald entwichene Schwärme von Hausbienenständen. Man fing diese Schwärme ein und führte sie wieder auf Hausbienenstände. Wo sich ein Schwarm in einem hohlen Baum niedergelassen und Honig getragen hatte, plünderte man das Volk aus. Bei mehreren von Steinhausen angeführten

Quellen wird sogar ausdrücklich die Vernichtung des Volkes erwähnt. Im besten Fall — aber auch nur ganz gelegentlich — wurde nach Aussagen des betreffenden Holzstückes das Volk auf den Hausbienenstand versetzt. Damit waren aber die Beziehungen dieser Bienen zum Wald völlig aufgegeben. Alles das ist keine Bienenzucht, sondern eine Bienenjagd.

Steinhausen gebraucht nun wahllos die Ausdrücke „Waldbienenzucht“, „Waldbienenennutzung“ und „Waldbienenwirtschaft“. Damit aber werden die Tatsachen verschleiert. (Der Ausdruck „Waldbienenwirtschaft“ wäre zur Not zulässig, da man ja auch von einer okkupatorischen Wirtschaft der Naturvölker auf Wildbeuterstufe spricht. Notwendig ist es aber, auch diesen Ausdruck so zu verwenden, daß eindeutig klar wird, was gemeint ist.)

Die ostdeutsche Waldbienenzucht slawischer Herkunft ist dagegen eine Zucht im eigentlichen Sinne des Wortes. Der ostdeutsche Waldbienenzüchter ist kein Bienenjäger, sondern ein Bienenheger und -pfleger. Er steht auf der Höhe des damaligen imkerischen Könnens.<sup>1</sup> Hohle Bäume interessieren ihn höchstens ganz nebenbei; er stemmt die Bienenwohnungen in gesunde Kiefern; er ist um das Dauerleben seiner Bienen besorgt, denen er nur den Überschuß nimmt; er behandelt seine Schützlinge, an denen er ein dauerndes Nutzungsrecht hat, im Grunde genauso wie der Hausbienenzüchter seiner Gegend. Alles, was irgendwie nach Bienenjagd aussieht, ist ihm sogar streng verboten, wie das völlige Ausnehmen eines Bienenvolkes oder das Herausbringen von Schwärmen aus der Zeidelweide.

In der Frage nach der Heimat der Waldbienenzucht wird man nicht weiterkommen, wenn man nicht die Haus- und Gartenbienenzucht der in Frage kommenden Gebiete zur Erklärung heranzieht. Im Bereich der östlichen echten Waldbienenzucht — aber auch nur dort — wird die Hausbienenzucht in der Klotzbeute betrieben. Diese gleicht der lebenden Baumbeute völlig in der Art der Herstellung und der Bienenbehandlung. Gewaltige Stücke von Kiefernstämmen bis zu 2 m Länge und von erheblicher Dicke werden ausgestemmt und zwar vom Mantel aus. Das ist eine schwere Arbeit, besonders da der Schlitz im äußeren Mantel, der später durch ein Brett verschlossen wird, schmal bleiben und durch ihn eine große Höhlung herausgearbeitet werden muß. Es entsteht dann freilich eine sehr brauchbare und dauerhafte Bienenwohnung. Daß man bei dieser mühseligen Methode der Bearbeitung geblieben ist — die Herstellung einer von den Schnittflächen her gebohrten Röhre wäre sehr viel einfacher — beruht auf Tradition. Bei der Herstellung von Beuten in lebenden Bäumen muß man wohl oder übel derartig verfahren. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Baumbeute das Primäre war, die Klotzbeute im Hausbienenstand — die genaue Kopie im toten Material — das Sekundäre.

1) Diese Feststellung soll nicht bedeuten, daß die ostdeutsche Bienenzucht allgemein und grundsätzlich über der westdeutschen gestanden habe. Das gilt nur für Biene und Wald. Die westdeutsche Bienenzucht stand, mit anderen Bienenwohnungen (Strohkörben) und mit meist anderen Betriebsweisen arbeitend, zum Teil auf sehr beachtlicher Höhe. Es sei auf die Lüneburger Imkerkunst hingewiesen, die noch heute die Bewunderung aller Bienensachverständigen hervorruft. Sie ist schon für die Zeit vor 400 Jahren nachzuweisen, besteht aber wahrscheinlich sehr viel länger.

Der Vorgang ist ethnologisch ziemlich klar. Die Waldbienenzucht in lebenden Bäumen, die in beträchtlicher Höhe ausgestemmt werden, ist die Bienenzucht, die einem nomadischen oder halbnomadischen Volk (Wolga-Finnen) überhaupt möglich ist, wenn es über eine Bienenjagd hinauskommen will. Dauernd mitzuführen sind auch leichte Bienenwohnungen nicht (das Wandern der modernen Imker beruht auf ganz anderen Grundlagen). In der Höhe der Bäume sind die Bienen relativ sicher und brauchen nur gelegentlich, besonders zur Ernte, wieder aufgesucht zu werden. Diese Betriebsweise hat sich dann nach Sesshaftwerdung als geeignete Ausnutzung abgelegener Wälder erhalten und ist in ganz bestimmte rechtliche und betriebswirtschaftliche Vorschriften gefaßt worden. Die alte Hausbienenzucht der Ostgebiete in toten Klotzbeuten bedeutet eigentlich nur eine räumliche Veränderung.

Nun muß mit allem Nachdruck betont werden, daß die wirkliche Waldbienenzucht mit Baumbeute und die echte Klotzbeute nur in dem oben erwähnten Gebiet in Nordosteuropa bzw. in Nordostdeutschland festzustellen sind. Die echte Klotzbeute ist sowohl in typologischer wie imkertechischer Hinsicht etwas ganz anderes als der Holzstülper, der nicht besonders glücklich auch „Klotzstülper“ genannt wird. Es ist das ein kurzes, naturhohles oder von der Schnittfläche her durchbohrtes Stammstück, das oben mit einem Brett oder Stein verschlossen und mit der unteren Öffnung auf eine Unterlage gestellt wird. Dieser Holzstülper ist üblich in der Ukraine, auf dem Balkan, in Norditalien, Südfrankreich und Nordspanien. Jedes Verwischen dieser von Armbruster herausgearbeiteten Begriffe ist abzulehnen. Wo Holzstülper vorkommen, gibt es keine Klotzbeuten und keine Waldbienenzucht in lebenden Bäumen. Wo Klotzbeuten und Waldbienenzucht üblich sind, wird man vergeblich nach Holzstülpern suchen.

In Deutschland ist die westliche Grenze von Waldbienenzucht und Klotzbeute bestimmt durch die alte Slawengrenze. Thüringen östlich der Saale hat die Klotzbeute, westlich der Saale ist sie unbekannt. Das obere Maingebiet, in dem im Mittelalter die echte Waldbienenzucht vorkam, ist zum mindesten stark slawisch beeinflusst. Im Norden haben Klotzbeute und Waldbienenzucht die untere Elbe nicht einmal erreicht.

Selbst wenn in Westdeutschland die echte Waldbienenzucht einmal bestanden hätte und später verschwunden wäre, so müßte sich in der Hausbienenzucht die echte Klotzbeute erhalten haben. Davon ist aber gar keine Rede. Auch sonst gibt es in Westdeutschland keine Erinnerungen und mittelbaren Anzeichen für Baum- und Klotzbeuten. Das Imkerbeil in der Lüneburger Heide ist in seiner zeitlichen und räumlichen Verbreitung noch recht umstritten. Vor allem aber ist es als Instrument zum Ausstemmen von Klotz- oder gar Baumbeuten völlig ungeeignet. Im Zweifelsfalle mache man selber einen Versuch damit.

Nach alledem ist als sicher anzunehmen, daß die wirkliche Waldbienenzucht (und die Klotzbeute) Ostdeutschlands slawische Leitformen sind und mit der westdeutschen Bienenjagd (ebensowenig wie mit der westdeutschen Strohkorb-Bienenzucht) nicht das geringste zu tun haben.

V. Hehn hat seinerzeit die schon oben erwähnte Ansicht geäußert, daß die Waldbienenzucht in Westeuropa (Gallien) entstanden sei, sich dann nach

Osten ausgedehnt und nur dort Bestand gehabt habe. Hehn war ein typischer Vertreter der Wortwissenschaft, allerdings standen ihm damals auch gar keine sachlichen Unterlagen zu Gebote. Diese sind aber jetzt in reichlichem Maße vorhanden. Es ist daher nicht angängig, die gegenstandslos gewordenen Ansichten Hehns ohne Beibringung neuer Beweise der gegenwärtigen Bienenwissenschaft zur Beachtung zu empfehlen, wie es Steinhausen getan hat.

Ulrich Berner

## Forschungsberichte

### Das Finanz- und Hofkammerarchiv in Wien und die Ost-Mitteleuropa-Forschung

Wenn wir ein Archiv die Zelle vergangener Geschäftsführung nennen dürfen, die als übriggebliebenes Baustück die Rekonstruktion staatlicher oder privater Gebarung und Verwaltung ermöglicht, dann enthält ein Wirtschaftsarchiv den Niederschlag jener Tätigkeit, die mit der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse befaßt ist. Sämtliche Belege für die wirtschaftliche Entwicklung, den Besitz und die Rechte eines menschlichen Verbandes bzw. einer politischen Lebensform, einer physischen oder juristischen Person, die Produktion und Kapazität erkennen lassen, werden hier aufbewahrt. Bei Bedarf sollen sie Entstehung, Stand und Ergebnisse aufdecken und nahebringen, gegebenenfalls aber auch eben den Besitz und die Rechte nachweisen und Einblick in die Wirtschaft ermöglichen.<sup>1</sup>

Es liegt mehr als eine bloße Umschreibung darin, wenn J. Kallbrunner († 1951) das Wiener Hofkammerarchiv, dem er von 1930 bis 1945 vorstand, als „Archiv der österreichischen Wirtschaft“ bezeichnet<sup>2</sup>: es ist Deutung und Sinnggebung eines Archives, das einst die Materialien der obersten Finanzstelle der Monarchie und der aus ihr in der reicheren Entwicklung des Ressorts im 18. Jh. hervorgegangenen wirtschaftlichen Zentralstellen aufzunehmen hatte, mit der Zeit aber fast ausschließlich zur Fundgrube für die wirtschaftlichen Voraussetzungen der staatlichen Finanzen Altösterreichs geworden ist.

Ein Staat hat nur dann Einnahmen und Ausgaben, wenn er wirtschaftlich gesund ist. Er muß deshalb über Steuern und Zölle wachen, Handel und Gewerbe (Handwerk, Industrie) fördern und seine eigenen Unternehmungen (Münzwesen, Post, Monopole: Tabak und Salz) ebenso wie seine Güter und

1) vgl. H. L. Mikoletzky, Wirtschaftsarchive. Vortrag, gehalten auf dem 32. Deutschen Archivtag in Bremen, in: Der Archivar, 6, 1953, Sp. 199 ff.

2) J. Kallbrunner, Das Archiv der österreichischen Wirtschaft, in: Mbl. der Heraldisch-Genalogischen Gesellschaft „Adler“, 12, 1936.